

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Silvesterfeier
Autor: Burgherr, Karl Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir haben früher einmal in unserer wohlausgestatteten Stichner-Nummer*) Gelegenheit gehabt, auf die Bedeutung der bewegten Linie in Stichners Kunst hinzuweisen. Davon soll heute nicht die Rede sein. Lieber das rein künstlerische hinaus

*) „Die Schweiß“ XI 1907, 193—209.

haben unsere Zeichnungen, diese entzückenden Bildchen aus des Künstlers frohem Familienleben so Vieles und Fröhliches zu erzählen, daß wir ihnen rubig das Wort lassen können, zumal in der Weihnachtszeit, wo selbst das vertrödnetste Gemüt wieder Sinn bekommt für Klänge aus dem Kinderland... M. W.

Silvesterfeier.

Skizze von Karl Albert Burgherr, Basel.

Nachdruck verboten.

Sie saßen beim Wein, und es war kein schlechter, der durch ihre Kehlen rann. Ralf Sievers, der Dichter, stützte den Kopf in die Linke, die Rechte hob das Glas gegen die Lampe, die von der Decke hing.

„Gold, reines Gold, und das ohne des Käfers Schuld! Stadttauf, stadtab schenkt kein Wirt einen solchen Tropfen wie mein Freund Peters. Doch ihr habt die Nase gerümpft über das enge Gäßchen, ob der verrußten Beize! Heinz Grothe, trink!“

Kling.

Der Musiker tat dem Gäste Bescheid.

„Auf dein Gebeiß habe ich nach der Kneipe geschickt. Der Wein ist gut. Prost!“

Kling.

„Auf Ehre, Heinz, mein Vater war der beste Weinkenner fünf Stunden im Zirkel; ich bin sein Sohn. Wir trinken vom Edelsten, den die Sonne je in einem Nebberg gereift hat. Zum Silvestern der rechte Sorgenbrecher; aber ich fürchte, uns wird heute doch nicht warm dabei!“

„In meiner Gesellschaft? Kann schon sein!“

„Wo denfst du hin, Heinz! Du bist freilich nichts weniger als ein Witzbold. Wären wir's beide, so würden wir des Spieles leicht überdrüssig. So schmeichle ich mir, die Mundwinkel deiner Leichenbittermiene schon oft zum Lachen verzerrt zu haben; aber wir erwarten noch einen Dritten, einen lieben Dritten!“

„Hans Deiling, ja.“

„Und er ist krank, kränker, als er's den Freunden und wohl sich selbst eingestehen will.“

„Leider Gottes!“

„Und seltsam, seit der letzten Kunstausstellung, die ihm Ruhm und reichen Gewinn brachte, ist es mit ihm noch mehr abwärts gegangen. Ich hoffte bestimmt, er werde sich aufraffen, die Freude an der Kunst neu zu erlangen. Und jetzt? Seit Wochen hat er keinen Pinsel mehr angerührt. Doch trinken wir!“

Kling, kling.

In das helle Tönen drang ein Geräusch von draußen her. Sie horchten auf.

„Es ist's... Herein!“

„Guten Abend... Wieder der letzte!“

„Um so herzlicher willkommen!“

Heinz Grothe trat auf den Freund zu. „Du bist bleich. Ist dir nicht wohl?“

Ralf Sievers schenkte ein drittes Glas voll. Die hohe, schmächtige Gestalt schälte sich aus dem Radmantel.

„Weiß nichts anderes. Seit's mich da drin wieder gepackt hat... fehlt's ab und zu... Du wohnst auch verteufelt hoch... Bier Treppen, das sagt mir zu... Das Glas her, Sievers! Was kann's schaden?... Prost!“

Er leerte es bis auf den Grund. Dann streckte er sich in des Musikers Faulenzerstuhl, den Ofen zum Nachbar und doch dem Tische nah genug, einen neugefüllten Römer fassen zu können. Heinz Grothe, der Gastgeber, fühlte sich verpflichtet, sein Möglichstes zur Unterhaltung beizutragen.

„So wären wir wieder beisammen, just wie vor einem Jahr. Denkt ihr zurück, wie wir zechten, über des Dichters Wize lachten, dann elegisch wurden, einen

Trinkspruch suchten und schworen? Was schworen wir, Ralf?“

Sievers stand auf und hielt den Römer hoch.

„Und wieder älter um ein Jahr,

Die alten Freunde immerdar,

Bis einst nach ew'gem Ratbeschluß

Eins von dem andern scheiden muß...“

„Ich denke, wir sind dem Wahlspruch treu geblieben. Einen herzhaften Schluck darauf!“

Hans Deiling knöpfte an seiner Sammetjacke herum.

„Aber der Wein, der Stimmungsmacher, verleitete uns, Hoffnungen auszusprechen, die das nüchterne Leben nicht erfüllt hat.“

„Das sagst du? Hat noch ein Maler an der letzten Kunstausstellung drei Bilder verkauft?“

„Launen des Zufalls! Was will das heißen?“

„Hör' einer, wie gallig! Und ich? Mein Kaiser Rothbart, von dem ich mir Gold die Fülle versprach, hat sich aus Scham vor den Intendanten in die Tiefe meines Pultes verfrunken. Nach wie vor renne ich armer Teufel von Reporter durch die Gassen. Die Hunde schnüffeln an den Hausecken, ich nach Zeilenfutter. Deswegen kriegt mich das Leben doch nicht unter. Den Schwachen zwirbelt's; wer aber stark bleibt, der zwingt's!“

Hans Deiling verzog die Mundwinkel. Die Bosheit aber, die ihm auf der Zungenspitze herumtanzte, spülte er mit einem kräftigen Schluck hinunter.

„Lassen wir das! Der Wein ist gut!“



„Er stammt aus Sievers' Beize, Hans. Dort hätten wir auch silvestern können; aber ihr wißt, ich liebe so was nicht. Diese Stunden sind für mich kein toller Kehaus, im Freundenkreise schließen sie würdiger. Dann sieht da drüben auch mein Flügel...“

Nun lag der Spott auf des Dichters Gesicht.

„Ja, eröffne die Totenfeier mit einem Trauermarsch, düsterste Färbung, Cis-Moll!“

Hans Deiling knüpfte wieder an seiner Jacke herum. Sein Atem feuchte, die Brust arbeitete über Vermögen. Die Augen glänzten unheimlich in ihren Höhlen.

„Totenfeier... Ein schlechter Witz; doch du sprichst Wahrheit!“

Der Dichter wurde unwillig.

„Ihr verisprecht unterhaltend zu werden. Da wäre mir ein toller Kehaus doch lieber. Totenfeier, wenn ein Neues erstieht, rein und unbeleckt, verheizungsvoll!“

„Schön gesagt, ganz eines Dichters würdig, aber Worte, Worte... Was wissen wir heute? Nichts, als daß ein Altes ins Grab steigt und das ungestillte Sehnen, all die toten Hoffnungen mit hinabgeschauft werden. So wird's mit dem Neuen übers Jahr gehen, mit dem verheizungsvollen... Aber euer Wein, der ist gut!“

„Du hast deine schlechte Stunde, Hans. Gib den Römer herauf, der treibt die Grillen aus... So! Und jetzt sprich dich aus! Dich drückt etwas, nicht erst heute, schon lange trägst du an einer Bürde. Haben wir kein Freundesrecht, dir schleppen zu helfen? Ich will diesen Abend noch ein heiteres Gesicht jehen, oder zum Henker, ich zeche bei Freund Peters ins neue Jahr hinüber!“

Heinz Grothe holte den Rauchtrichter herbei.

„Nehmt zuerst eine Virginia, so plaudert's sich besser!“

Ralf Sievers griff zu, der Maler verzichtete.

„In Österreich war sie meine Liebe, jetzt kann ich's nimmer vertragen.“

„Berzeith!, ich vergaß; vielleicht ist es besser, wir lassen es auch.“

„Nein, nein, qualmt zu meinewegen; aber mir wären's Nägel zum Sarge!“

Der Dichter öffnete einen Fensterflügel.



„Damenriege“.

„'s ist ohnehin unmenschlich heiß. Nun aber aufgeräumt! Wem gilt der neue Wahlspruch? Der Kunst!“

Aus dem Lehnsstuhl klang ein hohles Lachen.

„Damit ist es nichts... Die Kunst... Ein schönes Vib, das Tausenden verführerisch zulächelt, als ob sie ein Recht hätten, um ihre Kunst zu werben, und das einen beglückt, um auch diesen zu verraten... Wißt ihr, wo ich heute abend gewesen bin? Nein, darauf kommt ihr nicht. Rastet auf irgend ein Tingeltangel, ein amüsantes Café... im Münster war ich.“

„Der Tausend! Dann verwünsch' ich den Bußprediger, der deine Seele zerkrümpt hat!“

„Unsern Freund Musikus suchte ich in der Kirche, sein Orgelspiel, die Predigt nahm ich in den Kauf.“

Ralf sprang auf.

„Der liegt ein Text zu Grunde. Wie lautet er?“

Hans Deiling sah zu dem Fragenden hinüber.

„Spott beiseite! Bin nie ein Kirchengänger gewesen; aber soll ein Bibelwort nicht wert sein, daß auch ein Weltkind darüber nachdenkt? Und davon dürfen wir schon reden, wir besonders... Viele sind berufen, wenige auserwählt. Stimmt's, Heinz Grothe?“

„Wahhaftig!“

„Der Nazarener würde beigefügt haben: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Wir sind auch so drei Berufene, dachte ich. Das heißt, ich will höflicher sein und euch beide aus dem Spiele lassen... Heinz, du hast dein Instrument gemeistert! Doch, doch. Ein Schmeichler bin ich nie gewesen. Mich hat's gepackt. So etwas wie Reid fraß an meinem Herzen, Reid gegen die Trommen, falls es ihnen gehen sollte wie mir und sie dieses Wonnegefühl Woche für Woche empfinden dürfen... Ralf, du bist uns bis jetzt die Taten schuldig geblieben; aber du wirst dich emporzwingen, daran zweifle ich nicht... Für mich aber gebe ich's auf!“

Gedämpft, als gelte es einen Rest von Lebenskraft zu schonen, wurde dies alles gesprochen, unheimlich, tief klangen die Worte aus, beinahe tonlos.

„Hans, Hans,“ ereiferte sich der Dichter, „du sprichst wie ein Ertrinkender, dem das Wasser an der Gurgel steht und dem die Kräfte versagen, sich über den Wellen zu halten!“

„Das ist's ja eben... Erfolge bringen voran, Mißfolge brauchen die Kraft des Künstlers nicht zu lähmten. Solange er das Selbstvertrauen, den Mut besitzt, darf er weiter kämpfen. Mir ist dies Rüstzeug abhanden gekommen... Aber euer Wein ist gut. Trinkt, trinkt, nur opfert die Römer nicht irgend einem Gözen, auch der Kunst nicht! Genießt den Wein um seiner selbst willen!“

Ralf Sievers griff hastig nach dem Glase. Der Musiker schwieg, ein Weh in den Zügen. Viele Worte waren seine Sache nicht und dem Weltenschmerz des Malers stand er völlig machtlos gegenüber. Der Dichter trank in den Mißmut, stieß den Kelch hastig weg und langte wieder darnach.

„Treib's nicht zu bunt, Hans! Raffe dich auf, sei fröhlich! Das erhält Körper und Geist. Halte die Ideale hoch! Der Schaffende bedarf ihrer, und wären es Hirngespinsten; sie sind die treibende Kraft. Du magst der Kunst nicht zutrinfen? Es gibt andere Dinge, die uns Flugkraft verleihen.“

„Keine Gözen, Ralf!“

„Denk an die unsichtbaren Musen, wenn sie sich gütig herablassen, Fleisch und Blut werden und uns entgegentreten als Schönheit. Der Liebe läßt uns trinken, dem jauchzenden Leben!“

„Hahahaha. Aber profit, Ralf. Doch, doch. Profit. Darauf erhebe ich mich sogar. Stoßt an, stoßt an! Nicht so heftig, Stürmer! Sieh, mein Römer hat einen Sprung bekommen, profit!“

„Der Liebe!“

„Dir, Ralf, ihrem Anwalt ... Und daß dir kein schnöder Undank werde! Profit!“

Hans Deiling hielt sich mühsam aufrecht; keiner bemerkte es. Er sank in seinen Sessel zurück und brütete vor sich hin. Dann fuhr er fort, matt, vom Husten gequält:

„Nun sind die Starken glücklich bei ihrer Schwäche angelangt, beim Weib. Das ist das beste Thema, mich aufzuhütern. Ralf, ich bin dabei, wenn wir diese Nacht noch bei Freund Peters zechen; aber erst im Neuen, im Verheizungsvollen! Bis dahin will ich euch einiges erzählen, dem Musiker kann das Zuhören nicht schaden.“

„Aber dir das viele Reden,“ fand Heinz Grothe Gelegenheit, einzuwenden. Ralf pflichtete bei: „Ja, du solltest dich schonen, und an uns ist es, dich zu unterstützen. Entschuldige meine Rücksichtslosigkeit. Heinzens Glimmstengel ist ausgegangen, der meinige soll dich nicht länger belästigen!“

Damit flog die Virginia in das Ofenblech. Der im Lehnschuh wehrte ab. „Laßt mich! Was ist noch zu verderben? Und herunter muß es. Du hast's ja selber gefragt... So eine Art Beichte soll es sein. Paß auf, Dichter, daß dir kein Stoff entgeht. Borerst aber, Heinz, spielle den *Maientraum*!“

Der Musiker setzte sich an den Flügel. Schweigend verharzte er vor dem Instrument, als warte er auf Stimmung, auf Weihe. Dann griff er in die Tasten. Der Flügel sang unter seinen Händen. Die andern hatten diesen Tönen schon oft gelauscht, sie lauschten ihnen wieder, von ihrem Zauber überwältigt. Von Blust und Duft, von Hoffnung und Glück ward darin erzählt. Und in einer wehen Klage verklang das Ganze, in einem jähnen Erwachen.

Die Tasten ruhten. Längst war das leise Nachhallen verklungen. Die Freunde saßen schweigend, regungslos. Der Lärm der Straße irrte heraus in die Stille. Endlich schlich Heinz Grothe an den Tisch zurück. Ralf reichte ihm die Rechte, ohne den Mund zu einem Lobe zu öffnen. Hans Deiling regte sich und fuhr mit der Hand über die Stirne. Seine Augen durchbohrten den Boden, als schauten sie in fernes, fernes Land. Und leise begann er zu erzählen:

„Freunde! Ein kleines Städtchen ohne Elektrische, ohne die Haft der Großstadt. Ein altes buntbedachtes Stadttor. Innerhalb dieses Stadttores zwei Reihen heimlicher Häuschen. Kleine Läden unten, darüber zwei Stockwerke, Blumen vor den Fenstern, bis zum Dachgiebel hinauf. Und während in diesen Häuschen Bäcker und Metzger, Schuster und Schneider ehrsam ihrem Handwerk oblagen, tummelten sich vor dem Tor gesunde, frische Rangen, muntere, lachende Mädchen. Und einer darunter, der gern in Mädchenaugen blickte, und eine, die das nicht ungern sah. Eigenartig die Schöne, wie ihr Name. Klothilde hieß das Mädchen, ihrer Mutter zu Ehren. Und Hans und Klothilde, die Geschichte der Nachbarskinder, die sich schon auf dem Schulweg insgeheim Briefchen zusteckten, mit fünfzehn Jahren Küsse tauschten, im sechzehnten sich weise und weltklug fanden, um Vater und Mutter Trost zu bieten. Im



Das Karussell.

achtzehnten reiste der Burgherr nach München, ein Künstler zu werden. Treuschwüre ließ er zurück, Treuschwüre begleiteten ihn. Im zwanzigsten sah er die Vaterstadt wieder; doch er stand am Grab der Jugendgeliebten, die in ihm den Künstler und das Streben nach Grozem geweckt hatte. All die Erinnerung, all den Schmerz bannte er auf die Leinwand. *Maientraum* hieß er das Bild, das erste Werk von einiger Bedeutung. Heinz Grothe hat letztes Jahr viel davor gestanden und es in Töne umgesetzt, erschöpfend, unerreicht ... Aber ihr trinkt ja nicht! Trinkt doch; euer Wein ist ja so gut!“

Rieß über den Tisch und schlürfte den Römer leer, wie einer, den innere Glut verzehrt. Heinz Grothe las besinnert in des Freundes Gesicht. Die Wangen lagen eingefallen. Spiz traten die Knochen hervor. Darauf erblühten die Fieberrosen.

„Du solltest doch nicht soviel reden, Hans!“

„Weshalb nicht, Heinz? Mir ist wohl, ganz wohl ... Der Husten, nun ja, der sagt mir zu; aber ... tut mir's einer von euch ... im Trinken nach? Wenn's so weitergeht, stecke ich nächstens eine Virginia in Brand ... Profit, Ralf, du Anwalt der Liebe!“

„Du verteidigst die Geschmähte nun selbst und nicht ungeschickt. Profit!“ Hans Deiling lachte auf.

„Der Huchs schmeichelt ... bis er dem Hühnchen den Hals umgedreht hat ... Weiter, Freunde! Die Ihr läuft, und ihr



Ryte ryte Schässli,
3' Mollis macht's Thässli,
3' Mollis häts es grokes Huus,
's lueget drei Mariele drus —

Die eint spinnt Lynnis,
Die ander salzet Schwynis,
Die dritt, die sait: Miau, miau!
B'hüeli Gott mi Chind-e-nau!

hast noch nicht alles gehört ... Ihr sollt heute einen Blick in mein Innerstes tun ... Dinge vernehmen, die ich noch keinem Menschen vertraute ... Wenige Monate später, der Maien- traum stand eben fertig auf der Staffelei, starb mein Vater ... An der Schwindfucht ... Die Mutter folgte ihm bald ... Ich war verwaist, Geschwister hatte ich nie ... Was sollte ich länger daheim? Häuschen und Gewerbe ließ ich vorteilhaft verkaufen ... München war mein Ziel ... Mancher Künstlerjunge suchte jene Stadt mit leichterer Tasche auf; ich konnte ohne Sorgen in die Zukunft blicken ... Bei meiner alten Wirtin, von lustigen Freunden umgeben, hoffte ich aufzuleben ... Nichts erinnerte mich an die Heimat als der „Maien- traum“ ... Das Bild hing immer in meinem Atelier und blieb dort hängen ... bis ich es nicht mehr frei und ehrlich anschauen durfte ... Mehr wie einmal hätte ich es verkaufen können, zum mindesten ausstellen ... Ich tat es nicht ... Es war ein Stück von meinem Leben, nur mein, daß ich es keinem andern gönnen, auch um Geld nicht ... Und es wieder malen? Wozu? ... Ich strengte mich überhaupt nicht an, hervorzu treten ... Die Fee der Tatkraft stand nicht neben meiner Wiege ... Die Jugend- liebe hatte mich aufgerüttelt, nach Hohem zu begehrten; seitdem ich sie verloren, flautete mein Künstlerstreben wieder ab ... Unglücklich war ich nicht ... Jung und gesund, an Geld kein Mangel, so wird einem das Vergessen leicht, besonders in München ... Ich fing an, ohne Bedenken über manches hinwegzugehen, was mir früher den Schlaf einer Nacht geraubt hätte ... Einfachheit und Sitte verlernen sich nirgends leichter als im Großstadttrubel im Kreise leichtsinniger Kameraden ... An denen fehlte es mir nicht ... Soll ichs den Hungerleidern, den Malerkollegen, verargen, daß sie sich wie Kletten an mich hängten? In meiner Tasche war Geld, ein starker Magnet ... Verschwender war ich gerade nicht ... Die Kleinigkeiten, die ich malte und verkaufte, reichten mit den Zinsen meines Vermögens für mich aus, um anständig durchzukommen ... Bis mich die Liebe wieder packte ... Nicht das Tändeln, wie es Burschen in jenem Alter treiben, das Buhlen um die Gunst von Serviermädeln und Warenhäusern, nein, die wilde ... die heiße ... die begehrende Leidenschaft ... Wer sie gewesen ist? Soubrette an einem Vorstadttheater ... Der Tempel huldigte der leichtgeschürzten Muße, und sie ... sie war keine Künstlerin von Zukunft, aber schön, sieghaft schön ... So oft sie aufrat, saß ich in der Loge ... Was kümmerte mich das fade Zeug, Musik und Spiel ... Ich sah nur sie, das Ebenmaß ihrer wundervollen Glieder, die Grazie jeder Bewegung, den Mund, der bezaubernd zu lächeln verstand, die flammande Glut ihrer Augen ... Tief schwarz waren sie, und was alles aus ihnen lohte, das vermochte ich bei meiner Harmlosigkeit nicht zu ergründen; aber es machte mich willenlos zu einem Sklaven der Leidenschaft ... Stundenlang starrte ich aus der Loge dieses Weib an, bis mir die Augen hinter den Gläsern brannten ... Die Ruhe zur Arbeit verließ mich ... jeder Gedanke galt ihr ... ich fürchtete,



Das Kamel.

den Verstand zu verlieren ... Nun fing ich an über meine Verhältnisse zu leben, pflegte mein Neujeres mit peinlichster Sorgfalt ... machte ihr unsinnige Geschenke und ... erreichte mein Ziel: Claudia wurde mein ...“

„So gedämpft Hans Deiling gesprochen, die Macht der Grinnerung steigerte jede Silbe zu unheimlicher Wirkung. Nun lehnte er in den Sessel zurück und rang nach Lust, nach Kraft, die Beichte zu vollenden.

„In der Nähe des Theaters, zwei Stunden von meiner Bude entfernt, mietete ich eine Wohnung ... Für mich und für sie ... Vornehm ausgestattete Räume, eines Grafen würdig ... Wir lebten unserem Heime entsprechend, und für alles hatte ich aufzukommen ... Das zwang mir den Pinsel in die Hand, um mein Vermögen zu schonen ... Ihr gegenüber spielte ich freilich den reichen Liebhaber, der aus Freude tagsüber ein bisschen Kunst trich ... Allein die Abende kosteten mich ein Heidengeld ... Wir speisten im teuersten Restaurant und fuhren stets im Wagen ... Die Klugheit verbot mir, mein Glück der Welt zu zeigen ...“

Wieder brach er ab. Sein Atem ging schwer und unruhig. Die Freunde nützten die Pause zu keiner Gegenrede, obgleich das Schweigen schwer auf ihnen lastete. Auch die Kelche blieben unberührt. Endlich fuhr der im Lehnsstuhle fort:

„Und es war ein Glück, so ganz anders wie meine Jugendliebe ... Dort ein Sehnen, ein unschuldiges, ein heiliges Sehnen, ein Verlangen, unbestimmt und förperlos, hier ganz Besitz ... ein Schwelgen in Lust ... unausgesetzt ein Sinnenrausch ... Drei Monate ging das so fort ... Ein großes Bild, „Locken ins Leben“, beschäftigte mich ... Tannhäusers Kampf mit Frau Venus schwelte mir vor ... Ein Jüngling, von einem Weibe gelockt ... von einem Weibe in nackter Schönheit ... Claudia stand mir Modell ... Wie trunken arbeitete ich an dem Werk, sah die herrlichen Glieder der Geliebten aus der Leinwand herauswachsen ... sah mit Stolz das Bild werden, der Vollendung entgegengehen ... Da packte mich das Misstrauen ... Sollte ich sowiel Schönheit, meinen Besitz, allen Blicken preisgeben ... Ich wurde des Kampfes entthoben ... Der Bruch kam, jäh und grausam ... Längst hatte mein Argwohn manche Szene der Eifersucht heraufbe-



Diana auf der Löwenjagd.

schworen... Endlich erhielt ich Gewissheit von Claudias Un-
treue... Mit einem Baron, einem Fünfziger, ging sie durch
... mit den Juwelen und Ringen geschmückt, denen ich mein
halbes Vermögen geopfert hatte... Wieder war ich nahe dar-
an, den Verstand zu verlieren... Allmählich wurde es ruhiger
in mir... Das Bild blieb unvollendet... Der Maientraum
hing wieder an der Wand... So naiv, so kindlich war ich...
mein Jugendwerk in den Kästen zu stecken all die Zeit über,
da ich mich Claudia hingab... Nun blickte ich wieder zu dem
Jüngling empor, der am Grabe der Jugendgeliebten trauerte
... Aber den Engel, der in Unschuld und Reinheit über dem
Grabstein schwebte... den betrachtete ich nur noch mit einer
wenigen Scheu... Und scheu ging ich zu meiner Wirtin zurück
... Sie hatte Platz für mich, die gute Alte... Bei ihr wohnte
ich wieder, einfach, wie früher, arbeitete und arbeitete... aber
ohne daß ich mit der Seele, mit heissem Empfinden bei der
Kunst war... Ich porträtierte Bierphilister und ehrsame Bür-
gersfrauen... die sich gegenseitig ein Geburtstagsgeschenk...
eine Weihnachtsfreude machen wollten... gleichgültige Gesichter
... fette, zufriedene Mienen... Endlich langte ich in grimmig
in den Kästen und stellte das „Licken ins Leben“ auf die Sta-
ffelei... und kasteite und quälte mich in der Wonne der Er-
innerungen und machte das Bild fertig... Mein zweites, be-
deutsames Werk... Ihr kenn's... Ein hiesiger Aristokrat hat
es gekauft... Er soll früher in München gewesen sein...
Vielleicht hat er sie gekannt, meine schöne Claudia... Was
geht's mich an... Er hat mir einen Teil der Juwelen ersetzt,
die ich an ihren Hals hängte... Aber, wahrhaftig, es ist schänd-
lich von mir... euch um einen unschuldigen und bessern Ge-
nuß zu bringen. Trinkt, trinkt; denn euer Wein ist... der ist
gut...“

Ralf schenkte ein. Und sie schlürften das Gold, aber spra-
chen nichts. Hans verlangte, daß das Fenster ganz geöffnet werde.
Heiter, scherzend tat er es; doch die Jacke hatte er dabei völ-
lig aufgeknöpft. Das Gröhlen der Gasse drang stärker herauf.

„Hört, die ziehen jubelnd dem Neuen entgegen... dem
Verheizungsvollen... Ralf, wie lange ist es noch bis Mitter-
nacht?“

„Ein schwaches Stündchen.“

„Gut... das reicht. Dann suchen wir Freund Peters
auf. Ihr sollt mich heute noch lustig sehen. Erst aber den
Schluß... Was schaut ihr euch an? Ihr wollt nicht?“

„Doch, doch, Hans, aber du redest dich ins Fieber hinein!“

„Sorge dich nicht um mich, Heinz... Ist's mit dem Hu-
stnen schlimmer geworden? Im Gegenteil... Und ich bin bald
fertig... Noch einige Jahre blieb ich in München, verdiente
ordentlich und verschmerzte Claudia... Ich lebte nun wie
meine Kollegen... stand vor der Staffelei als ein Handwerker,
der eine Bestellung ausführt, und hörte meist zeitig auf...
Abends besuchte ich die tollsten Lokale... und schlief in den
Morgen hinein den Kauenjammer des Leibes und der Seele
aus. Meine Gesundheit — stark bin ich nie gewesen — litt
bedenklich... Ein Blutsturz... Die Krankheit meldete sich,
deren Keim mir wohl der Vater zurückgelassen... Ich stedelte
nach Wien über... Nach Wien, Kinder, nach Wien... In der
Nähe des Praters lebte sich's wie auf dem Lande... Ums
Arbeiten war es mir nicht mehr... Um so fleißiger bum-
melte ich im Prater herum... Schade, ihr kennt Wien nicht,
ihr habt den Prater nie gesehen... Der Wiener weiß, daß es
nur einen Prater gibt... Er heißt Genuß, Genuß und wieder
Genuß... An einem Juniabend saß ich dort in einem der vie-
len Gartencafés... Lau ging die Sommerluft... Eine Zigeu-
nerbande spielte Walzer um Walzer... An den Tischen
amüsierten sich die Pärchen, nette, junge Leute, Kommis mit ihren
Lademädchen, Damen der Halbwelt und ausgemergelte Lebe-
männer... ein sonderliches Gemisch... Da rauschte ein Sei-
denkleid über den Kies. Der Wind trug eine Wolke von
Wohlerüchen zu mir her, aufdringlich und widerlich. Ich
schaute zur Seite, in ein Gesicht... das einst wunderbar schön

gewesen sein mußte, nun aber den Stempel des Lasters trug
... Plötzlich fuhr ich zurück... wie von einer Natter gestochen
... Claudia... Ich muß laut aufgeschrien haben... alle Hälse
drehen sich nach mir um... Sie blieb stehen und reichte mir
die Hand... lachend... als geste es, einen alten Bekannten
zu grüßen, von dem man im besten Einvernehmen Abschied
genommen... Und setzte sich zu mir... ohne lang zu fragen
... Ich ließ es geschehen... trotzdem ich wußte... daß ihr
alles die feile Dirne ansah... Nun kann ich kurz sein... Es
ist auch so heiß da drinnen... Ralf, ein Flügel ist zugegan-
gen... Claudia und ich, wir trafen uns ab und zu... War's die
Erinnerung an München... war's meine verlotterte Gesin-
nung... ich weiß es nicht... Sie saß mir auch nochmals Mo-
dell... auf einem Pantherteppich hingelagert... den Blick zu
einem Kinde, zur Unschuld erhoben... Und was sie nicht
kannte... Schmerz und Klage um ein verlorenes Leben...
das habe ich in ihre Züge hineingelegt... „Neue“ heißt das
Bild... Als es fertig war, packte ich es mit den beiden an-
dern ein... und ging... wie sie einst von mir gegangen war
... ohne Abschied... Ralf, Ralf, das Fenster ist wieder
zugegangen... Luft, Luft... Das war vor zwei Jahren...
In meiner Vaterstadt lernte ich euch kennen... Treue Freunde
seid ihr mir gewesen... aber das verlorene Rüstzeug, die Be-
geisterung zur Arbeit... die fand ich auch durch euch... nicht
wieder... Der Künstler braucht Ideale... Ralf, du hast recht.
Halte das fest... Was helfen sie mir...“

„Biel, alles, Hans! Um ein Weib opfert man das Leben
nicht, um eines Berrates willen verdient die Liebe, die echte,
die wahre, keine Schmähung!“



Das Känguru.

„Schon gut... Ich bin krank, kräcker... als ihr glaubt... ein Ertrinkender... dem das Wasser... an der Gurgel steht... Aber wir vergessen den Wein... Und euer Wein, der ist gut...“

Seine Hand zitterte, als sie den Kelch zum Mund führte. Die Freunde taten ihm nicht Bescheid. Schmerz und Mitleid sprachen aus ihrem Schweigen. Hans Deiling wand sich im Lehnsstuhl.

„Heinz, ich habe eine Bitte an dich... Auch die Neue hast du... in Töne überzeugt... Die drei Bilder bin ich los... Ich habe abgeschlossen... ich brauche sie nicht mehr... In ihnen habe ich... weggegeben, was mich mit dem Leben verknüpfte... Spiele mir die Neue... Doch, was ist das?“

Er beugte sich weit vor.

„Was ist das? Doch nicht dein Flügel?“

Ralf war ans Fenster getreten.

„Sie spielen auf dem Münsterurm den üblichen Choral.“

„Gut... Die Neue wird sie nicht stören... Heinz, spiele die Neue!“

Und wieder sang der Flügel unter des Meisters Händen. Ralf lauschte am Fenster und vergaß, nach dem kranken Freunde

zu sehen. Und als Heinz Grothe geendet, verharnten sie wieder regungslos.

Da klirrte ein Römer. Die Scherben tanzten über den Boden.

„Hans!“

Sie hasteten beide nach dem Lehnsstuhl. Zusammengefauert saß der Freund, den Kopf auf die Brust gesenkt. Blut färbte den Boden, vermengt mit dem Gold, das dem Römer entsprungen war. Und aus dem Munde des Sterbenden quoll rot ein Strom entzündenden Lebens...

Da sang draußen ein Klingen an. Eherne Stimmen sangen in die Neujahrsnacht, fröhlich und weihvoll. Der Jubel der Gasse stieg mit hinein ins Sterbezimmer...

Hans Deiling regte sich. Er versuchte die Augen zu öffnen. Die Lippen bewegten sich.

„Das... Neue... das... Verheißungs... volle!“

Ein Toter sank in den Lehnsstuhl zurück...

Und während draußen die Menge gröhlt, die Raketen steigen, die Böller krachen, erfüllten Ralf und Heinz die letzte Freundschaft — die Totenwache...

Schweizerische Literatur (Roman und Novelle).

(Schluß).

Daß Berlin den jungen Schweizerdichtern schlecht bekomme, glaubt man längst herausgefunden zu haben, und neuerlich hat ein bekannter deutscher Kritiker mit allem Nachdruck auf diese Tatsache hingewiesen und sie exemplifiziert an dem Fall Schaffner. Jakob Schaffner ist vielleicht der talentvollste, jedenfalls — nach Leben und Werk — der interessanteste unter den jungen Schweizern. Aus schlichten handwerklichen Verhältnissen hat er sich herausgearbeitet, und seine Dichtung, die vom Anfang an eigenartig und tiefgründig hervortrat — wir erinnern unsere Leser an seine in der „Schweiz“ veröffentlichten Erstlinge¹⁾ — hat sich rasch eine Sonderstellung in der modernen Literatur erobert. Seit einiger Zeit lebt Schaffner in Berlin und zwar vielbewundert und — wie es scheint — ziemlich fest eingespommen in die Gesellschaft, und als nun im Frühjahr der „Hans Himmelhoch“²⁾ erschien, ein Buch, das durch seine Paradoxe und schaumslägerischen Geistreichheiten enttäuschte, war die Kritik auch gleich mit der trübsinnigen Schlusfolgerung zur Hand: Berlin hat diese ursprüngliche Dichternatur verderbt. Und die Antwort des Dichters? Ein neuer Roman, der „Konrad Pilater“³⁾, ein Buch, das nach Stil und Inhalt in gebanklicher und künstlerischer Reise dem Schaffnerschen Werke wohl die Krone aufsetzt. So sieht man denn wieder einmal mit befreitem Atem, daß die Dichternatur ihre eigenen Möglichkeiten doch noch besser kennt als der Kritiker, dem nun einmal von Berufs wegen Eingrenzung und Rubrizierung im Blute liegt. Was sagt nun, vom Pilater aus betrachtet, der „Hans Himmelhoch“ anderes, als daß es auch einem tiefsinngigen Poeten einmal Vergnügen machen kann, sich in geistreichen Paradoxe auszuleben!

In zwei Dingen ist Schaffners neuester Roman merkwürdig, einmal, daß er die Bedeutung eines ins Typische gesteigerten Lebensbuches annimmt, während er doch eine ganz singuläre Geschichte, einen einzelnen Fall behandelt, und ferner, daß diese Geschichte so wahr und wirklich erscheint, obgleich sie ganz eingetaucht ist in Schaffners Romantik. Aber eben, der Roman wurzelt mit allen Fasern im Erleben, das gibt ihm diese Wirklichkeitskraft, und der Romantik kommt in Schaffners Dichtung auch eine ganz besondere Bedeutung zu. Zwar verleugnet sie ihre Bekanntheit mit den G. T. A. Hoffmann, Novalis u. s. w. keineswegs; aber sie geht doch mit ihren selbstverständlichen Unaufgeklärtheiten eigene Wege und zeitigt Blü-

ten von besonderm und neuem Duft. Vor allem aber kommt ihr in Schaffners Werk nicht bloß eine stimmunggebende Bedeutung zu, sie hilft vielmehr die symbolische Resonanz der Wirklichkeiten mächtig steigern und verleben, sodaß diese Geschichte eines Schustergesellen, der seinem Drang nach höherm Dasein das lockende Glück im Winkel opfert, zum Gleichnis alles in Sehnsucht nach seiner Bestimmung drängenden Lebens wird. Endlich scheint mir auch die Sprache im Pilater durch rhythmische Kraft und treffenden Ausdruck sich von früheren Werken Schaffners vorteilhaft abzuheben.

Angesichts des Falles Schaffner kann ich mich auch nicht entschließen, in das Enttäuschungsgestöhn einzustimmen, das allenthalben über Felix Moechlin anlässlich seines neuen Romans „Hermann Hitz“⁴⁾ laut geworden. Wie liegen hier die Sachen? Vor bald zwei Jahren trat der noch fast unbekannte Dichter (vorher hatte er mit drei Skizzen und einer kleinen Novelle in der „Schweiz“ debütiert⁵⁾ zum ersten Mal mit einem Buch hervor, das im Sturm das weite Publikum eroberte. Zwar waren die „Königsmieds“⁶⁾ kompositionell ein Ungeheuer; aber eine solch starke epische Kraft, eine solche Wucht der Darstellung und eine solche Fülle wundervoller Einzelheiten offenbarten sich darin, daß man die künstlerischen Schwächen darüber gerne vergaß und daß man mit Ungeduld eine neue Tat des eigenartigen Dichters erwartete. Sie kam in Hermann Hitz. Wiederum ein Buch voll künstlerischer Unbekümmertheiten, in der Komposition verfehlt, aber diesmal kein großer, zum Teil selbsterlebter Stoff, der den Dichter und uns darüber hinwegheben kann. Vom vertrauten Boden, aus dem Reich des Erlebten weg hat sich Moechlin in seinem neuen Roman unvorsichtig auf unvertrautes Neuland gewagt, verlockt durch himmelfürmende Ideen und leidenschaftliche Tendenz. Der Epiker hat sich als Philosoph versucht, und dabei sind im Ideenraum Ereignisse und Menschen untergegangen und zur Unwahrheit verkümmert. Sicherlich, der Hermann Hitz ist ein verfehltes Buch; denn auch der Stil hat in gewissem Sinne unter dem Stoff gelitten, ist gespreizter und unklarer geworden; aber deshalb schon an dem Dichter zweifeln? Vielleicht, wenn man nicht jedem einzelnen Satz anfühle, daß es ein ganzer Kerl ist, der ihn geschrieben, und wenn nicht selbst in dieses verunglückte Buch eine poetische Kraft verspricht wäre, die zu einer ganzen Reihe guter Romane aus-

¹⁾ „Die Schweiz“ VII 1903, 1 ff. 49 ff. X 1906, 61 ff. 485 ff. ²⁾ Berlin, S. Fischer, Verlag, 1910. ³⁾ Ebenda, 1910.

⁴⁾ Berlin, Wiegandt & Grieben, 1910. ⁵⁾ „Die Schweiz“ XI 1907, 110. 159. XII 1908, 385. XIII 1909, 41. ⁶⁾ Berlin, Wiegandt & Grieben, 1909.